

Profit Neujahr!

Autor(en): **F.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gerufen hätte. Auch in den ersten Augusttagen 1914 will man ihn gesehen haben, wie er auf der Schwarzenburgstraße im Galopp der Stadt zuritt.*) Furchtsame Dienstboten mögen die Gespenstergeschichte erfunden haben, die erklären will, warum der alte Herr wiederkommen muß. Er ließ sich, so erzählt man, auf seinem Lodbette von seinem Diener einen Spiegel bringen und sah hinein. Sterbende sollen das nicht tun, sonst werden sie in die Ewigkeit hinüber gestraft. Wenn es rauscht in den alten Bäumen, unter denen der Brunnen einformig plätschert, und nächtliche Regenschauer unheimlich gegen die Fensterläden schlagen, da hört man zuweilen Hufschlag auf dem Riesweg; und eine hohe Gestalt auf weißem Roß reitet in den Hof, wirft einem unsichtbaren dienenden Geist die Zügel zu und verschwindet im Haus...

Was ist aus Monrepos, dem Ruhesitz des Generals, geworden.**) Die Besizung bildete früher ein Ganzes mit dem benachbarten Weissensteingut. Dieses gehörte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Bauherrn Simon-Franz Wursterberger, der das Wohnhaus neu errichten ließ. Nach seinem Tode ging das Gut anno 1794 durch Verkauf an Herrn Friedrich Wursterberger über. Von diesem erbte es dessen einzige Tochter Margaritba-Catharina, vermählt mit Herrn Ludwig-Friedrich von Sinner von Märchlingen. Das Gut blieb in der Familie von Sinner bis 1912. Nach dem Tode der damaligen Eigentümerin kam das Weissensteingut an ihre Tochter, Frau Constance von Müllinen, deren Gemahl es 1919 an Herrn Metzgermeister Pulver weiterverkaufte. Nur die Besizung Monrepos blieb im Besitz der Familie von Sinner. Derzeitiger Besitzer ist Herr J. Rudolf-Rischberger von Sinner.

Wer heute auf dem Lentulushügel steht und die landschaftliche Gegenwart mit der Vergangenheit von Monrepos vergleicht, kann sich eines Gefühls leiser Trauer nicht erwehren. Zu seinen Füßen brandet die Stadt, wo ehemals grüne Wiesen und zwischen Obstbäumen versteckt stille Landhäuser lagen. Nur die Namen sind von den ehemaligen stolzen Patrizierstößen übrig geblieben: Morillon, „Holzigen Ofen“, Besenscheuer, Sulgenbach, Schöbli, Monbijou, Holligen und wie sie alle hießen. Sie alle sind von den Fangarmen der Großstadt erreicht, sind eingefapfelt und zuletzt aufgefogen worden. Wir erleben ja gegenwärtig gerade das unruhliche Ende eines ehemals fürstlichen Landstükes, der Effenau.

Auch der Idylle auf der Westseite des Hügels wartet der Tod. Auf der weiten Matte, die sich vor Monrepos auf der Königsseite ausdehnt, steht nun eine Bauhütte. Reges Leben herrscht darum. Wohnhäuser im Rohbau stehen da; Strahenzüge sind profiliert. Wohl umgehen sie respektvoll das Gehöfte; doch hieße es, sich einer frommen Täuschung hingeben, wenn man an eine lange Frist für Monrepos glauben wollte — für das alte Monrepos, für die verschwiegene Campagne, an der man nur leisen Schrittes und mit sonntäglichen Gefühlen vorüberstreiten konnte, damals, als sie noch in ländlicher Abgeschlossenheit dala. Sie lockte zahllose Sonntagsgäste aus der Stadt zu sich heraus. Den Unvorbereiteten empfing sie gleich im Hof mit einer reizvollen Ueberraschung. Im Schatten uralter Alleebäume, die den Riesplatz vor dem Wohnhause halbkreisförmig umgeben, plätschert ein Brunnen. Auf seinem Stock steht in verträumter Grazie eine allerliebste Liebessöttin. Die steinerne Brunnenchale, der schöne Aufbau des Postaments, die edlen Linien der Steinfigur, dazu die

*) Man vergleiche auch die Lentulusfage in Hedwig Correbou, Gespenstergeschichten aus Bern.

**) Wir verdanken die nachstehenden, leider nicht lückenlosen Angaben der freundlichen Auskunft des derzeitigen Besitzers und seiner Angehörigen. Sie boten auch in entgegenkommender Weise dem Autor der Aufnahmen zu unseren Abbildungen, Herrn A. Stumpf, Gelegenheit, seine prächtige photographische Sammlung altberner Patrizierstöße um eine schöne Kollektion zu vermehren.

moosigen Stämme der Baumriesen, all dies atmet reine Rokoko Stimmung. Wir sehen uns plötzlich in die Zeit alt-patrizischer Herrlichkeit, in Sigmund Wagners „Goldenes Zeitalter“ zurückversetzt. Kavaliere in Seidenstrümpfen und mit zierlichen Degen und feine gepuderte Dämchen lustwandeln unter den Parkbäumen. Der General, gestieft und gespornt, mit der fredericianischen Zopferücke, reitet in den Hof. Galante Verbeugungen, französische Komplimente. Die Gesellschaft tritt ins Haus. Befrachte Diener öffnen die Flügeltüre des Salons. Jagdzenen, Pastorale à la Boucher und Watteau, Ahnen-Porträts in der Manier eines La Tour oder Anton Graff schauen auf die zierlichen Polstermöbel mit geschweiften Füßen herab oder widerspiegeln sich im vergoldeten Spiegel über dem Kamin, auf dessen Konsole die Stoduhr tickt und silberne Kandelaber glänzen...

Artschläge der Zimmerleute auf dem nahen Bauplatz — die Gestalten sind verschwunden. Vorbei ist jene Zeit. Die Gegenwart, das Leben will sein Recht. Die Vergangenheit muß weichen, ob gern oder ungern.

Monrepos wird vergehen. Mit ihm wird verschwinden der Frühling am Waldsaum, das Weichen in der Heide, der Verächtriller auf sommerlichem Felde. Die Großstadt mit ihrem Brodem wird sie verschlingen. Schade darum! Doch auch wir versinken einst und machen neuen Geschlechtern Platz. Den Zukünftigen gehört die Zukunft! H. B.

Profit Neujahr!

Volkstümliche Skizze von F. V.

Wohl kein Volksbrauch erfreut sich so allgemeiner Verbreitung wie das Glückwünschen am Neujahrstage. Wenn es auch infolge Gewohnheit vielfach gedankenlos geschieht, missen möchte man es doch nicht. Es gehört nun einmal zum Jahreswechsel. Schon die alten Römer versäumten nicht, sich beim Jahreswechsel Glück zu wünschen, sandten sich Geschenke mit der Inschrift: „Anno novo faustum felix tibi“. Im Mittelalter, als der schwärzeste Aberglauben sich breit machte, erhielt das Glückwünschen mehr den Sinn einer Besegnungsformel. Man wollte damit sich und andere vor Unglück und Mißgeschick bewahren. Deutlich geht das aus Sebastian Brants „Narrenschiff“, 1494 erschienen, hervor, worin es u. a. heißt:

„Und wer nit ettwas nuwen hat,
Und um das nuw jor syngen gat,
Und aryen tann ritz steckt in syn huß,
Der meynt, er leb das jor nit uf.
Des gleichen zu dem nuwen jor,
Wenn man nit ettwas schenken dut,
Der meynt, das ganz jor werd nit gut.“

Im übrigen kannte das Mittelalter gereimte Neujahrssprüche. Nach und nach erstarrten diese zu den heute üblichen festen Glückwunschformeln. Reste der alten Glückwünsche lassen sich da und dort noch etwa nachweisen. Otto Sutermeister überliefert z. B. aus dem Aargau folgende Form: „Soviel Tröpfli im Rege, soviel Mägli im Schnee, soviel Sand am Meer gläge, soviel Glück und soviel Säge wöll auch Gott der Höchste gee.“ Wir wollen nun versuchen, zu zeigen, wie man sich heutzutage in der Schweiz das neue Jahr anwünscht. Wir stützen uns dabei auf das schweizerische Idiotikon, Otto Sutermeisters „Die schweizerischen Sprichwörter der Gegenwart“, das schweizerische Archiv für Volkskunde von 1897 und auf einige andere volkstümliche Werke.

Begnügt man sich in den Städten immer mehr mit dem kurzen profaischen „Profit Neujahr“, auf dem Lande hält man fest an der althergebrachten Formel: „I wünsch ech es guets, glüchfastigs neus Johr und gueti G'undheit.“ Dieses „glüchfastig“ spielt seit Jahrhunderten im Neujahrsglückwunsch eine große Rolle. Nach dem Idiotikon wünschte schon Megidius Tschudi dem Josias Simmler „ein guet glüchfastig nüw jar mit wolfart und gesundheit ze ver-

schließen“. Und ein altes appenzellisches Mandat von 1610 schließt mit den Worten: „Gott verlich uns allen ein guets, gsunds, glüchfastigs, fridsams neus Jahr.“ Im Schanfigg (Graubünden) lautet der Wunsch: „I wünsch Euch e guets glüchfastigs Nijahr, was ü nuß und guet isch an Seel und Lib.“ (Archiv 1900.) Im Sarganserland: „I wünsch=n=i ä guäts, glügghastigs nös Jahr, daß-er (Ihr) lang läben und gsund bliben.“ (Arch. 1907.) Im Taminatal: „I wünsch der a guats nös Jouhr, viel Glüg und Säga, g'letscht das ewig Läbe.“ (Arch. 1903.) In Glarus wünscht man sich am Altjahrabend „E guete Usgang vom alte Jahr und denn e gsunds, gsegnets, freuderichs und fridfertigs nüs Jahr.“ Im aargauischen Frei- und Kelleramt: „I wünsch=ech ä es guets, glüchfastigs neus Jahr, daß er lang läbid und aisti gsund blibed.“ (Arch. 1907.) Sutermeister hat im übrigen noch folgende Formeln gesammelt: „I wünsch ech es guets glüchfastigs neus Jahr mit mehrere Freude, mit mindere Sündo, das mer enand einist chöned im Himmel finde.“ „I wünsch ech es guts glüchfastigs neus Jahr und alles, was der gärn hättid.“ Im Kanton Bern: „I wünsch=n=ech es guets glüchfastigs neus Jahr und zletscht es sälligs Mend.“ „I wünsch ech es glüchfastigs neus Jahr und alles, was er gärn hättid; i wünsch, daß er no vil folgedi Jahr mögid erläbe i gueter Gsundheit und allem Säge.“

Leider wird das Glückwünschen gar vielerorts als Bettlei benützt. Wenn die Kinder ihren Vaten und Patinnen Glückwünschen gehen, in der Erwartung, daß sie dafür ein Geschenk erhalten, so finden wir das vollkommen oerständlich. Es kommt aber immer noch vor, daß Bettler und Kinder von Haus zu Haus gehen, ihr Sprüchlein herksagen und dafür ein Anerkennungszeichen erwarten, ja ihrem Wunsch direkt eine daraufhinzielende Bemerkung beifügen. Im Kanton Thurgau zum Beispiel sprechen sie nach dem Glückwunsch: „I wünsch, das er no lang lebed und mer no meh gebet.“ Im Muottatal sollen die Kinder, wenn sie kein oder nur ein geringes Geschenk erhalten, rufen:

„Rüdig und schäbig und inne hohl,
Si händ au nüd, das wüßid mir wohl.“

Diese Bettlei ist offenbar aus dem früher überall üblichen Neujahrsingen hervorgegangen, das da und dort noch besteht, aber im Verschwinden begriffen ist. Dieses Umsingen ist alt. Schon 1418 sah sich die Basler Regierung gezwungen, das „singen umb würst uf ein ingond jar“ zu verbieten. 1420 mußte das Verbot erneuert werden. Diesmal werden im Verbot genannt: „würst, gelt noch anderes“. Ein altes Neujahrslied, das bei diesem Umsingen früher gebräuchlich war, findet sich in den Köstligartenheftchen (Heft 2) und beginnt mit den Worten:

„Hüt isch Silvester und morn isch Neujohr,
Gänd mer au öppis zum guete Neujohr.“

Kurz und bündig ist das bernische Neujahrslied:

„D's Neujahr isch da und i bi da,
Gät mer öppis, so chani gah.“

Auch:

„I ha-n=ech welle singe,
Di Stimme wot mir nit gah,
Get mer e Neujahrswegge,
Mit sibenesibezg Egge,
So chani i wieder gah“ —

Ein sehr schöner Brauch wird im Archiv für Volkskunde von 1897 aus Sargans beschrieben: „Raum ist in der Silvesternacht der letzte Glodenton, welcher die Mitternachtsstunde verkündet, verklungen, so sammeln sich die Jünglinge des Städtchens Sargans auf dem Kirchplaz, um der alten Sitte getreu den Geistlichen, Beamten und Bürgern der Gemeinde den melodischen Neujahrs Glückwunsch entgegenzubringen. Der erste Glückwunsch gilt gewöhnlich dem Herrn Pfarrer und lautet:

Einzelner:

„Soufend, was i will sägä,
D'Glogge hät Zwölfi gschlage, Zwölfi,
Des alt Jour ich verblüchä
Und ä nös ihägichlichä
Dem Richä wie dem Armä;
Zeh wüschemer dem Herr Pfarrer und finer Chöchi
Ne guäts glügghastigs nös Jour!“

Chor:

Und was mer wüschene wärdi wour,
Gott gab uns allen ä gouts nös Jour!

Die jungen Burshen werden für ihr Singen allem Brauch gemäß bewirtet mit Wein, Birnenbrot zc.

Damals, als noch der Nachtwächter seligen Ungedens durch die Gassen zog und den Leuten die enteilende Zeit sang, bestand da und dort für die Neujahrsnacht ein besonderer Nachtwächterruf. Einen solchen teilt Georg Baumberger in seinem prächtigen Werke „St. Galler Land — St. Galler Volk“ aus Mels mit. Da sang weiland der Nachtwächter in der Neujahrsnacht um zwölf Uhr:

„Stehet auf im Namen Jesu Christ,
Ein neues Jahr vorhanden ist.
Es freuen sich die Christen all'
Auf dem weiten Erdenball.
Wir gungen in einen Stall hinein,
Darin war Ochß und Gelein.
Das Kindlein in der Krippe lag,
Bei dunkler Nacht war's wie am Tag.
Was wir wünschene, das werde wahr,
Wir wünschene Euch allen ein glücklich Jahr.“

Der Nachtwächter erhielt für seinen frommen Wunsch je-weilen Birnbrot und Wein. In Glarus lautete der Neujahrs Glückwunsch des Nachtwächters (Archiv 1900):

„Stönd uf im Name Herrn Jesu Christ,
Das alte Jahr vergange ist;
Zeh trete mir in's nüle Jahr,
Behüt üs Gott vor aller G'fahr,
Vor Für und Wasser und vor Not
Behüte üs, o trüer Gott!
Bil Glück und Segen und vil heil,
Das himmlische Rich werd üs zue teil!
D'Glogge hät Zwölfi gschlage!“

Auch anderwärts hatten die Nachtwächter in der Neujahrsnacht besondere Stundenrufe. In Oberglatt schloß der Nachtwächter z. B. seinen Ruf am Silvester mit dem Wunsch:

„Ich wünsch' Euch allen viel Glück und Heil,
Daß Gottes Gnad Euch werb' zu teil,
Dazu ein ewig Leben.
Mein Wunsch mach' Gott in Gnaden wahr;
Er gebe noch viel gute Jahr
Durch Jesum Christum, Amen!“

Diese Beispiele mögen genügen. Zum Schluß wünschen wir all den werten Leserinnen und Lesern ein gutes, glückhaftiges neues Jahr!

Neues Jahr und Friede?

Eine ähnliche Frage stellten wir schon vor einem Jahre, und ob auch unsere Hoffnungen betrogen wurden . . . die Aussichten rücken näher.

Die Prophezeiung Koskes, daß man nicht unterzeichnen werde, wird ungefährlich sein; die Antwort Berlins nimmt sozulagen alle Ententeforderungen an; die einzige goldene Brücke, die Clemenceau seinen Feinden baute, das Zugeständnis, daß man den deutschen Häfen das lebensnotwendige Minimum an Schwimmdocks und anderm Material belassen werde, hat zum Gehen verlockt, und richtig befindet sich eine neue deutsche Kommission von Sachverständigen auf dem Wege nach Paris, um die Minimalforderungen festzulegen. Nicht mehr Simson (er heißt von Simson, nicht Simon, wie Havas zuerst mitteilte), sondern Geheimrat Selig ist ihr Führer. Der „Temps“ ist befriedigt. Er hofft auf die endgültige Anerkennung der Forderungen.